

den Angebot nicht getan haben würden, wenn wir den Frieden nicht so nötig brauchten.

Schließlich fasste der Referent Dr. Singheimer das Ergebnis der ersten Sitzung in die Fragen zusammen: 1. Gaben Sie die Instruktion in dem Sinne auf, daß Sie den Präsidenten Wilson oder Oberst Soule ermuntern oder beeinflussen sollten, eine Friedensaktion zu unseren Gunsten zu unternehmen? 2. War Wilson bereit, diesen Wünschen Rechnung zu tragen? 3. War innerhalb dieses Rahmens, der Ihnen gesteckt war, Wilson bereit, auf eine Friedenskonferenz mit internationaler Grundlage einzugehen, auch ohne konkrete Friedensvorschläge unsererseits? Graf Bernstorff beantwortete alle drei Fragen unter erneuter Bewegung mit Ja.

Daraufhin wurde die Bernehmung auf morgen vertagt.

Die Besetzungslasten im Rheinland

Stimmungsbild aus der Nationalversammlung von unserem parlamentarischen Vertreter

Stürme der Entrüstung und Empörung durchbrauchen die Nationalversammlung, als der Reichsfinanzminister Mayer gelegentlich der Vertretung seines Stats die zu seinem Arbeitsgebiet gehörenden Besetzungslasten im Rheinlande erörterte. Wir haben an dieser Stelle diese Dinge schon ausführlich erörtert, man kann sie aber nicht oft genug wiederholen.

Zum Unterhalt der Besetzungstruppen im Westen werden jährlich nicht weniger als 1,2 Milliarden aufzuwenden sein. An Entschädigungen für die Einwohner werden jährlich auch wieder mindestens 1 Milliarde zu vergüten sein. Für den Bau für Offiziers- und Offiziersfamilienwohnungen sind sofort 100 Millionen Mark und für die nächste Zukunft Aufwendungen bis zu 300 Millionen Mark erforderlich. Außerdem werden wir für die Unterbringung und Unterhaltung der „Hohen Kommission der Alliierten“ und der Ueberwachungsanstalten jährlich 60 Millionen Mark zu zahlen haben. So stellt sich die Unterhaltung der Besetzungstruppen heute schon auf mindestens 2 1/2 Milliarden jährlich. Unter der stürmischen, ja leidenschaftlich zu nennenden Zustimmung der Nationalversammlung bezeichnete Minister Mayer angesichts der wirtschaftlichen Lage Deutschlands diese ungeheure schwere Bürde als unerträglich. Man hat uns bisher alle unsere Bitten um Auskunft über die Besetzungsziffer abgeschlagen. Für den Unterhalt sind allein in den ersten Monaten 900 Millionen Mark angewandt worden. Die Requisitionen der Engländer und Amerikaner betragen bis jetzt 250 Millionen Mark, die der Franzosen 1/2 Milliarde, während die Summe der belgischen Requisition überhaupt noch nicht ermittelt ist. Die Entente hat die deutsche Regierung wissen lassen, daß zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse auf die Hilfsquellen des ganzen Reiches zurückgegriffen werden müsse. Man hat sogar mit der Evakuierung eines bestimmten Teiles der Bevölkerung gedroht.

Welche Anforderungen die Ueberwachungskommissionen der Entente fordern, geht aus nachstehenden Mitteilungen hervor: Allein in Berlin werden zwei solcher Kommissionen, und zwar eine für die Armee und eine für die Luftstreitkräfte untergebracht. Sie werden aus nicht weniger wie 500 Offiziere, 750 Unteroffiziere und Mannschaften und 200 Automobilen bestehen. Zwei der größten und vornehmsten Hotels Berlins, und zwar der Kaiserhof und das Edenhotel, müssen allein für die Offiziere zur Verfügung gestellt werden, während zwei kleinere Hotels, und zwar Carlton und Saronia, sowie die militärtechnische Akademie für die Geschäftsräume bereitgestellt werden müssen. Dabei werden auch noch in München, Frankfurt, Dresden usw. solche Bewachungskommissionen untergebracht. Deutscher-

seits stehen diesem Riesenaufgebot der Entente nur — sechs deutsche Offiziere gegenüber! — Die deutsche Regierung hat Einspruch gegen eine derartige Ueberflutung von Ueberwachungsbeamten Einspruch eingelegt und die Nationalversammlung hat sich diesem Einspruch angeschlossen. Der Schatzminister Mayer sand den stärksten Widerhall im Hause, als er die Forderung auf einen Abbau einer derartigen gewaltigen Last stellte. Wenn wir diese Dinge erörtern, ist es eine Ehrenpflicht, daß wir der rheinischen Bevölkerung, die eine Hauptlast dabei zu tragen hat, ganz besonders gedenken. Es ist auch eine Ehrenpflicht des ganzen Reiches, dafür zu sorgen, daß die Opfer, deren Wudt das Rheinland in erster Linie ausgelegt ist, nach Tunlichkeit erleichtert werden.

Zur Klage Erzbergers gegen die „Deutsche Zeitung“

wird uns von einem hervorragenden Mitglied der Zentrumspartei folgendes geschrieben:

In der „Deutschen Zeitung“ ist dem Reichsfinanzminister der Vorwurf der Lüge gemacht worden. Der Zusammenhang war der: Vor Monaten ist in Berlin der französische Staatsangehörige Mannheim gelötet worden. Frankreich verlangte als Genugtuung eine Buße von 1 Million in Gold. Von Seiten der Regierung ist seinerzeit die Erklärung abgegeben worden, daß aus privater Hand diese Million gestiftet worden sei. Die Deutschnationalen beruhigten sich damit nicht, sondern stellten eine förmliche Anfrage an die Reichsregierung. Die Antwort darauf erhielt die Erklärung, daß im Ausschuss für Auswärtige Angelegenheiten durch den Außenminister Müller bereits Mitteilung über die Vorgänge gemacht worden sei. Eine öffentliche Verapredung erschieine der Regierung nicht angezeigt. Die „Deutsche Zeitung“ glaubte nun aus einer Mitteilung der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ zu dürfen, daß die Regierung selbst das Geld bezahlt hätte. So erhob sie den Vorwurf der Lüge gegen Erzberger als Lügner. Daraufhin ist die Ausgabe der „Deutschen Zeitung“, die diese Mitteilung enthielt, soweit sie noch erreichbar war, durch die Staatsanwaltschaft beschlagnahmt worden. In diesen Vorgang knüpft nun die „Deutsche Zeitung“ allerhand Abhandeln. Sie meint, dieser Vorgang hätte etwas mit der Abschaffung der Geheimdiplomatie zu tun. Sie übersieht dabei, daß nach dem bestehenden Recht Druckchriften, die Strafbares enthalten, sowohl einer vorläufigen wie einer endgültigen Beschlagnahme durch die Staatsanwaltschaft unterliegen.

Der Reichsfinanzminister hat aber auch gegen die Herausgeber einer Flugchrift, die in München dieser Tage erschienen ist, Strafantrag gestellt. Sie trägt den Titel: Mathias Erzberger, ein Lebensbild in Wort und Bild. Als Verfasser bekennen sich ein gewisser Christian und ein Peter. Vielleicht handelt es sich hier um Pseudonyme.

Man kann nach den Gründen fragen, weshalb Erzberger sich seit langem die wütendsten Angriffe auf seine Person und seine persönliche Ehre ohne weiteres gefallen ließ. Vielleicht war er der Meinung, daß es dem Volk nichts nützt, wenn politische Prozesse fortgesetzt geführt werden, ohne daß man dabei politische Gewinne zu erzielen vermöge. Natürlich wird jetzt der Prozeß, den er gegen den früheren Vizekanzler Dr. Helfferich führt, immer wieder in der politischen Erörterung erscheinen. Er geht den durch die Gesetze bestimmten Weg. Bei ihm wie bei den anderen beiden genannten Prozessen handelt es sich lediglich um Vorwürfe, die dem Reichsfinanzminister Erzberger rein persönlich gegolten haben. Es war in diesen Tagen in einer deutschnationalen Wochenchrift zu lesen, daß die Zentrumsfaktion schon in Weimar Herrn Erzberger das fater-

gorische Ultimatum hätte stellen müssen: Entweder du reinigst dich durch eine sofortige Klage oder du fliegst. Der Verfasser kennt offensichtlich die inneren Zusammenhänge nicht, sonst könnte er niemals so sich äußern. Aber das Wesentliche, daß Herr Erzberger endlich gegen die Belaidiger von allen Seiten energisch vorgeht, wird jeder Parteifreund im Interesse der gesamten Partei begrüßen. Nicht geringer ist übrigens auch das Interesse, das die Reichsregierung selbst an einwandfreier gerichtlicher Darstellung solcher Vorgänge haben muß.

Das Befinden Erzbergers

Berlin, 20. Oktober. Die Besserung im Befinden des Abgeordneten Erzberger hält erfreulicherweise an. Er muß zwar noch das Bett hüten, da er noch schonungsbedürftig ist. Der Arzt hofft aber, daß in etwa acht Tagen der Gesundheitszustand sich soweit gehoben hat, daß er das Bett verlassen kann. Während der Dauer der Krankheit des Abgeordneten Erzberger werden die Geschäfte der Fraktion von dem stellvertretenden Vorsitzenden, Abgeordneten Trimborn, geführt.

Das Reichsnotopfer

Der achte Ausschuss der Nationalversammlung trat Montag in die zweite Lesung des Gesetzesentwurfs über das Reichsnotopfer ein. Von der deutschnationalen Partei war ein Antrag Dr. Dietrich gestellt worden, daß an Stelle des Reichsnotopfers eine Abgabe in gleicher Höhe, jedoch in folgender Form erhoben werden soll: ein Drittel als einmalige Vermögenssteuer und zwei Drittel als Anleihe. Der Reichsfinanzminister ersuchte um Ablehnung dieses Antrages. Von einem Abgeordneten der sozialdemokratischen und der Zentrumspartei wurde die Erklärung abgegeben, daß sie auf dem Boden der in erster Lesung abgeänderten Regierungsvorlage ständen und an einer Debatte über diese Frage sich nicht beteiligen wollten. Von demokratischer Seite wurde betont, daß die demokratische Partei sich die Stellungnahme zu einem Antrag, den Dr. Nieber (D. Bp.) eingebracht hatte, vorbehalte, im übrigen aber erklärt, daß sie grundsätzlich auf dem Boden der Regierungsvorlage verbleiben wolle.

Berlin, 21. Oktober. Im Ausschuss der Nationalversammlung für Reichsnotopfer wurde heute nach eingehenden Darlegungen des Reichsbankpräsidenten die Abgabefreiheit der Reichsbank, die in 1. Lesung aufgehoben worden war, im Sinne der ursprünglichen Regierungsvorlage wieder hergestellt. Außerdem wurden auf Anregung des Reichsbankpräsidenten die Reichsdarlehnskassen in die Abgabefreiheit einbezogen. Hinsichtlich der Sparkassen wurde ein Antrag Nieber angenommen, wonach die Abgabefreiheit nur für solche gelten soll, die sich auf die eigentliche Pflege des Sparverkehrs beschränken.

Entsendung deutscher Vertreter zur Konferenz nach Washington

Berlin, 21. Oktober. Wegen der Entsendung deutscher und österreichischer Vertreter zu der bevorstehenden Arbeiterkonferenz in Washington haben sowohl von Regierungsseite wie von Gewerkschaftsverbänden weitere Verhandlungen stattgefunden. Nach dem Ergebnis dieser Verhandlungen erscheint es anzunehmen, von der bisherigen ablehnenden Haltung gegenüber der Frage der Beschickung der Konferenz durch deutsche Vertreter abzusehen. Dem deutschen Gewerkschaftsverband ist durch neutrale Vermittlung die Erklärung zugegangen, daß der Oberste Rat der alliierten und assoziierten Regierungen die Zulassung der deutschen und österreichischen Vertreter als vollberechtigte Mitglieder zu der Konferenz empfohlen hat, so daß auf diese Zulassung zu der ersten Sitzung der Konferenz mit Sicherheit zu

Weimar und Berlin

Morgeneindrücke
Von Dr. Herschel, M. d. N.-B.

Ein größerer Gegensatz ist nicht gut denkbar als der zwischen dem ersten und dem zweiten Saale der verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung. Bis hier konnten sich die parlamentarischen Talente in der Stille der Kleinstadt bilden. Jetzt müssen es die Charaktere im Strom der großen Welt. Umringt uns in Weimar der milde Hauch klassischer Vergangenheit, so stehen wir in Berlin in der schneidenden Luft politischer, wirtschaftlicher, sozialer Gegenwartskämpfe. Solche gab es freilich auch dort, im Hohen Hause wie in der Stadt. Aber der „genius loci“ nahm ihnen viel von ihrer Schärfe. Hier ist er ganz anders. In der Alm war der erste Eindruck trotz aller Unpäßlichkeit doch der der Ruhe und des etwas spießbürgerlichen Behagens. Da wirkten an der Spree andere Zeichen auf uns ein: Hoch- und Untergrundbahn, ethische Forderungen der Hellner, Metallarbeiterstreik, aufgelöste Menschenversammlungen mit Unruhen und Blutvergießen.

Heute morgen kam mir der ganze Unterschied zwischen Einsitz und Jetzt so recht zum Bewußtsein.

Wie war das Erwachen in Weimar so schön. Leiser Schlaf umfing einen gelind in der Stadt Goethe's. Tiefe Stille herrschte um die hochgelegene freistehende Villa, die mich sieben Monate gastlich aufnahm. Gegen 7 Uhr wurde man geweckt. Die Baden flogen auf und das Zimmer war voll Sonne. Vor dem entzückten Auge lag Weimar im Morgenlicht. Nur wenige Türme ragten daraus hervor wie seltene Ausruhmzeichen aus guter Poesie und Prosa. Zur Linken der neue und der alte Friedhof, wo in Büschen über Gräbern die Nachtigall schluchzt. Dort ruhen die Dichtersürsten neben ihrem wohlgenährten Herzog Karl August. Golden funkeln daneben die fünf Kuppeln der griechischen Kapelle. Dort schläft fern von der russischen Heimat die Kaiserstochter Maria Pawlowna. Hinter all dem Grün blaut ein langer Hügelrücken, der Etersberg. Dort harrt in hochstämmigem Buchenwald wie

Tornadosen Schloss Etersburg des Erveders aus tiefem Schlummer. Morgentau blüht überall in der Sonne:

„Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles war erannt, mich zu beglücken.“

Wie anders ist das Erwachen heute. Ich bewohne ein Zimmerchen im vierten Stock im düsternen Berlin, wo Zentrum und Norden zusammenstoßen. Ein dumpfer Schlag löst mich gegen 5,30 Uhr aus dem Schlafe aufschrecken. Der erste Wagen der Elektrizien legt mit Wucht über schlecht genietete Schienen. Alle halben Minuten folgt ein anderer. Fünf oder sechs Hauptlinien führten hier vorbei. Ein Donnergepolter. Im Schlummer ist natürlich nicht mehr zu denken. Man steht auf. Ein trüber Herbsttag graut ins Gemach. Unendlicher feiner Regen rieselt draußen herab. Ist das der Willkommen von Berlin? Eher doch das rechte Wetter zum Abschiednehmen. Die Aussicht auf die Tüder jenseits der Straße zeigt einzelne gelbe Flecke auf wettergeschwärzten Plackwerk, neu eingeflickte Ziegeln. Nach rechts wird der Blick begrenzt durch die Türme und Mauern einer Klosterne. Burgartig ragt sie am Flusse empor mit Zinnen und Schießscharten. Ein gesüßgeltes, leider allzu gesüßgeltes Kaiserwort ward dereinst hier gesprochen. Links biegt die Straße ein. Nichts als Mietshäuser. Trostlose Oede. Nur drüben über Papp- und Ziegelbächen eine große Kuppel mit goldenen Keifen und goldenem Stern darauf. Sie wölbt sich nicht über dem Grabe einer Kaiserstochter, sondern über den Tempel der jüdischen Mitbürger. Immerhin. Sie ist eine Abwechslung in dem Häusergewirr. Auch ein Symbol? So ist Berlin-N., wie es uns an dem trüben Herbstmorgen mütterlich zu begrüßen scheint.

Wie schön war doch in Weimar der Morgengang zum Nationaltheater, wo die Geschichte des deutschen Volkes beraten wurden. Ueber die herrliche Belvedere-Allee, die ein Minister v. Goethe geschaffen hat, ging es in den taufriksen kühlen Park. Auf staubfreien, stets schattigen Wegen wandelte man vorbei am weißschimmernden Denkmal von Ditts, am stillen Hause der Charlotte v. Stein. Dann

quer über das holprige Pflaster des großen Plazes, den das grüne, rote und gelbe Palais umfassen. Dort ist der schönste Blick auf das Schloss. Dort steht das Reiterdenkmal eines alten Landesvaters, des Herzogs Karl August. Doch wir wandelten auch auf früheren geschichtlichen Erinnerungen. Im nahen Fürstenteller hat der neue Reichsvater, Friedrich „der Vorläufige“, am Tage der Thronbesteigung mit wenig Getreuen einen langen und fröhlichen Trunk getan. Erst Anfang Februar war das und schon spinnen Sang und Sage sich darum. Es ist nicht verbürgt, daß Seyper, Hermelin und Kron des neuen S. M. damals in allzu starkes Wanken geraten seien. Das Volk glaubt nur zu leicht, was seinen Lieblingen nachgesagt wird. Nun ging es über den Markt. Im Renaissancehause da drüben lebte und malte Lucas Cranach. Das stille Haus des Dichters in der Schillerstraße schien uns in Deutschlands schwersten Tagen während der Friedensstimmung zuzurufen:

„Wenn etwas ist, gewalt'ger als das Schicksal,
So ist's der Mensch, der's unerlöschert trägt.“

Da waren wir schon am Plaze vor dem Nationaltheater. Ein gelbes Haus mit verhangenen Fenstern schielte hinüber. Das Wittumpalais. Hier versammelte die Herzogin Anna Amalia die feinsten Geister um den runden Lesetisch. Von hier aus drang der Ruf des stillen Weimar zum ersten Male in die weite Welt. Zum zweiten Male geschah es, als Deutschland eine neue Verfassung gegeben wurde. Wer wird unser Volk auf die Dauer mehr beeinflussen, die, die hier einst seine Wieder, oder die, die nunmehr seine Gesetze hier geschrieben haben? Die Zukunft allein kann und wird es lehren.

Wie anders ist doch der Weg von der Artilleriestraße zum Reichstagsgebäude. Da ist nichts von Poesie. Aber für den, der Augen hat zu sehen, und Ohren zu hören, ist er nicht ohne inneres Erlebnis.

Dicker Rauch wölgt sich gerade über die Straße, als ich aus dem Hause trete. Er kommt von einem nahen Großbetriebe her. Gut, daß er wieder oder noch im Be-

Wittwo
e ch n e
Friedens
Regierung
stimmun
entschloß
sen d e r
Beitrag
werden i
ständig
in Geme
dieser W
vorsträng
voranstei
zu erwa
treter no
lungen i
Ber
menden
Meine
dem Wa
Röntg
führt tw
einzelne
Ber
Schlesw
ber der f
gen, d
aus S
lassen f
üben fö
antwort
ergri
Bürgel
lichen A
die ein
Artikel
finde
Be
vereins
teten, f
Prozeß
sind die
Fotograf
sind, sic
14 Mit
ligt zu
den war
Die
die Vor
dreiter
reich ge
Republ
deutsche
Winder
werden
Märzge
Deutsche
des Ra
ber, den
über d
meinsch
Soziald
das sch
wissen,
triebe i
eböte, r
aller W
Presse.
jagen d
und un
Begen
Schlam
den Be
nigt di
Schmut
endlich
üftelt.
Lebens
stände
feiner
Dann
Selb
Besser
kehren
auf an
den S
die Bo
so stie
Anwur
Spruch
Erfind
er mü
den
nimmt
Moff
Gallen
wie b
blind
bol u
Gande
gen zu
sie da